



Vorlage Stadtparlament

vom 17. August 2010

Nr. 2129

Schulen: Rechtliches

Talschulen – Bergschulen: Ersatz der Schulquartiere durch Einzugsgebiete zu den Schulhäusern**Antrag**

Wir beantragen Ihnen, folgende Beschlüsse zu fassen:

1. Vom vorliegenden Bericht wird Kenntnis genommen.
 2. Es wird ein Nachtrag III zum Reglement über die städtischen Schulen (Schulordnung) erlassen.
 3. Es wird festgestellt, dass Ziff. 2 gemäss Art. 8 Ziff.1 der Gemeindeordnung (GO) dem fakultativen Referendum untersteht.
 4. Das Postulat Talschulen - Bergschulen wird als erledigt abgeschrieben.
-

1 Zusammenfassung

Die Verwirklichung von Chancengleichheit im Bildungsbereich Volksschule bleibt eine Herausforderung, die schwerlich zu meistern ist. Zu viele, weder von öffentlichen Institutionen noch von Eltern zu kontrollierende Faktoren wirken auf das Kind ein und bestimmen dessen Bildungsstand und Entwicklung nachhaltig. Bekannte Beispiele dafür sind Fernsehen, Internet und Gruppen Gleichaltriger. Die Wertediffusion, aber auch die interkulturelle Durchmischung haben diese Tendenzen beschleunigt. War früher zumindest eine einhellige Werte-haltung gegenüber dem anzustrebenden Bildungs- und Erziehungsziel spürbar, ist heute selbst in zentralen Fragen kaum ein Konsens festzustellen.



Die PISA-Studie¹ aus dem Jahr 2003 stellt klar fest, dass das soziale Umfeld, in dem eine Schülerin oder ein Schüler aufwächst und lebt, einen grossen Einfluss auf die Potenziale und Chancen hat, die sie oder er im schulischen Bereich verwirklichen kann. In der Stadt St. Gallen erfährt in diesem Zusammenhang der von Fachleuten festgestellte Mechanismus von bildungsfernen und bildungsnahen Schichten noch eine spezielle Akzentuierung. Schulquartieren mit Kindern aus nachweisbar bildungsnahem Milieu stehen jene Schulquartiere gegenüber, welche einen grossen Teil von Kindern aus bildungsfernem Milieu beschulen. Die Begriffe „Tal- und Bergschulhäuser“ stehen stellvertretend für die ethnische wie leistungsmässig unterschiedliche Zusammensetzung der Schulklassen in den Schulhäusern. Sie manifestieren ebenso die unterschiedliche sozioökonomische Struktur der Bevölkerung in den jeweiligen Schulquartieren. Die Begriffe „Tal- und Bergschulhäuser“ implizieren aber auch die Befürchtung, dass insbesondere Kinder deutscher Muttersprache in den Talschulen nicht entsprechend ihren Fähigkeiten gefördert werden bzw. gefördert werden können. Die tatsächlichen Verhältnisse zeigen aber auf, dass eine differenzierte Beurteilung Platz greifen muss. Schülerinnen und Schüler von Bergschulhäusern zeigen in der Regel konstant hohe Schulleistungen bei hoher soziokultureller und sozioökonomischer Homogenität der Klassen, während mit steigender Heterogenität der Klassen die Konstanz schulisch hoher Leistungen abnimmt und die Leistungen zwischen tief bis überdurchschnittlich schwanken. Dies trifft häufig auf Talschulhäuser zu.

Die Forschung zeigt auf, dass ein Leistungsgefälle zwischen Berg- und Talschulhäusern nicht einfach zu akzeptieren ist, sondern dass etwas dagegen unternommen werden kann. In Kooperation mit familienergänzender Betreuung und ausserfamiliären Angeboten hat die Schule durchaus Möglichkeiten, die beschriebene Dynamik mehr als nur punktuell zu durchbrechen. Im Zentrum stehen dabei Bemühungen, die Bedeutung des Erwerbs der Umgangssprache klarzumachen und bereits Kleinkinder in ihrer Sprachentwicklung zu fördern. Dazu müssen den betroffenen Schulen der Belastung angepasst ergänzende Fördermittel zur Verfügung gestellt werden. Zusätzliche Differenzierungslektionen in Relation zur Anzahl fremdsprachiger Kinder sowie ein gezielter und verstärkter Einsatz von Heilpädagoginnen und Heilpädagogen für integrative Schülerinnen- und Schülerförderung (ISF) haben sich dabei bewährt. Konzeptionelle Basis dafür bildet das vom Stadtrat verabschiedete Förderkonzept. Es stellt sicher, dass Unterstützung und Förderung nicht im Giesskannenprinzip, sondern gezielt und belastungsorientiert erfolgen. In Zukunft werden besonders belastete Quartiere bis doppelt so viele Fördermittel erhalten wie Quartiere mit nachgewiesener geringer sozialer Belastung.

Als ergänzende Massnahme sollen für eine gesunde Durchmischung der Klassen die bisher starren Schulquartiergrenzen als Zuordnungskriterium zu den einzelnen Schulhäusern aufgehoben und durch Einzugsgebiete ersetzt werden. Die Wohnsitznahme in einem Quartier soll keinen Anspruch mehr auf den Schulbesuch im angestammten Schulhaus begründen. Damit kann die Klassenbildung flexibler erfolgen. Mit der Flexibilisierung der Klassenbildung wird

¹ Vgl. PISA-Studie 2003 <http://www.phsg.ch/desktopdefault.aspx/tabid-107/>



ein Prozess hin zu einer vermehrten Durchmischung eingeleitet. Vor allem kann auch der beschränkt zur Verfügung stehende Schulraum optimal genutzt werden. Dafür ist ein Nachtrag III zur Schulordnung nötig.

Auf die soziale und kulturelle Zusammensetzung der verschiedenen Quartiere hat die Schule nur beschränkte Einflussmöglichkeiten, spielen doch bei der Wahl des Wohnsitzes einer Familie ausser der Schule eine Reihe anderer Faktoren eine entscheidende Rolle. Flankierend sind übergeordnete Massnahmen notwendig, welche die Attraktivität des Wohn- und Lebensraumes stärken, womit auch der Stigmatisierung einzelner Quartiere begegnet werden kann.

2 Inhaltsverzeichnis

Antrag	1
1 Zusammenfassung	1
2 Inhaltsverzeichnis	3
3 Postulatsauftrag.....	5
4 Ausgangslage	5
4.1 Tal- und Bergschulhäuser.....	6
4.1.1 Sozialindex.....	6
4.1.2 Anteil an Kindern in Kleinklassen und Sonderschulen	8
4.1.3 Übertritte von der Primarschule in die Oberstufe.....	10
4.2 Schlussfolgerungen aus der Ist - Aufnahme.....	11
5 Erkenntnisse der Forschung	12
5.1 Schulische Einflüsse auf Leistungsunterschiede.....	12
5.2 Einfluss des Elternhauses.....	14
5.2.1 Einfluss auf Schulbildung und Schulkarriere.....	14
5.2.2 Einfluss auf die Sprachentwicklung.....	15
6 Folgerungen aus der Ist - Aufnahme und den Forschungsergebnissen.....	16
6.1 In Bezug auf die Lehrpersonen bzw. den Schulbetrieb	16
6.2 In Bezug auf die Schülerinnen und Schüler	17
6.3 In Bezug auf die Eltern.....	17
7 Massnahmen.....	17
7.1 Massnahmen in Bezug auf die Lehrpersonen bzw. den Schulbetrieb	17
7.1.1 Sensibilisierung der Lehrpersonen.....	18
7.1.2 Klassenbildung.....	19
7.1.3 Unterrichtsentwicklung in den Schulen der Stadt St.Gallen; Fit im Umgang mit Vielfalt	19



7.1.4 Förderkonzept.....	20
7.1.4.1 Eckwerte.....	20
7.1.4.2 Gezielter Einsatz von Fördermitteln.....	20
7.1.4.3 Kosten des Förderkonzeptes.....	21
7.1.5 Differenzierungslektionen.....	21
7.2 Massnahmen in Bezug auf Schülerinnen und Schüler.....	22
7.2.1 Hilfe bei den Hausaufgaben.....	22
7.2.2 Übergangsklassen für fremdsprachige Schülerinnen und Schüler.....	23
7.2.3 Unterricht in heimatlicher Sprache und Kultur.....	23
7.2.4 Ergänzende Massnahmen in Brennpunktquartieren.....	23
7.2.4.1 Frühförderung Projekt SpiKi.....	24
7.2.4.2 Offene Arbeit mit Kindern.....	25
7.2.4.3 Familienergänzende Angebote.....	25
7.2.4.4 Quartierarbeit allgemein.....	26
7.3 Massnahmen in Bezug auf die Eltern.....	27
7.3.1 Zusammenarbeit Schule und Eltern.....	27
7.3.2 Deutschkurse für Mütter.....	28
8 Schulquartiergrenzen.....	29
8.1 Folgen starrer Schulquartiergrenzen.....	30
9 Ersatz der Schulquartiere durch Einzugsgebiete; Festlegung der Einzugsgebiete.....	31
9.1 Änderung der Schulordnung.....	32
9.2 Kommunikation.....	33
10 Zusammenfassende Beurteilung.....	34
10.1 Pädagogischer Beirat.....	34
10.2 Verband der Lehrpersonen Sektion St.Gallen (VLSG).....	35



3 Postulatsauftrag

Das Stadtparlament hat am 21. März 2006 das Postulat „Talschulen – Bergschulen“ mit folgendem Wortlaut erheblich erklärt:

„Der Stadtrat wird gebeten, Bericht zu erstatten wie er verhindern will, dass das schulische Niveau von Tal- und Bergschulhäuser weiter auseinander driftet. Er wird ersucht, insbesondere die folgenden Gesichtspunkte darzustellen: Gleiche Chancen für alle; Frühförderung in Deutsch; Vernetzung mit den Integrationsbemühungen der Stadt; Lösungsmöglichkeiten durch Umverteilung von Lektionen (ISF) Poolbeiträgen, Schulleitungsentlastungen etc; Controlling; finanzielle Konsequenzen; vertrauensbildende Massnahmen für die Bevölkerung.“

Mit dem vorliegenden Bericht kommt der Stadtrat diesem Auftrag nach.

4 Ausgangslage

Die PISA-Studie aus dem Jahre 2003 stellt klar fest, dass das soziale Umfeld, in dem eine Schülerin oder ein Schüler lebt, einen grossen Einfluss auf die Potenziale und Chancen hat, die sie oder er im schulischen Bereich verwirklichen kann. Ausgehend von der Unterscheidung zwischen „bildungsnahe“ und „bildungsferne“ Milieus haben die PISA-Fachleute festgestellt, dass bildungsnahe Milieus Anregungen und Motivationen bieten, die sich entscheidend auf das schulische Lernen und das Leistungsvermögen auswirken. In bildungsfernen Milieus sind solche äusseren Anregungen schwächer ausgeprägt und der Schüler/die Schülerin ist bei der Lernorientierung viel stärker auf sich selbst gestellt. Daraus ergibt sich der immer wieder zu beobachtende Zusammenhang, dass Schülerinnen und Schüler aus bildungsfernen Milieus eher bei den leistungsschwächeren und solche aus bildungsnahe Milieus eher bei den leistungsstärkeren Gruppen zu finden sind, ohne dass diese Ungleichverteilung über Intelligenz oder andere individuelle Variablen erklärt werden könnte. Weiter wird resümiert, dass die Trennung von leistungsstärkeren und leistungsschwächeren Schülerinnen und Schülern, die die Schule in den Übergängen zu einem differenzierten Anspruchsniveau vornimmt, den beschriebenen Zusammenhang nochmals verstärken kann. „Wer gute Ausgangsbedingungen mitbringt, hat anfangs höheren Schulerfolg, wird in die anspruchsvollere Schulform übernommen und erfährt dort durch die höheren Ansprüche und ein leistungsorientiertes Umfeld wiederum sehr lerngünstige Bedingungen. Umgekehrt ge-



langt jemand, der ungünstige Startvoraussetzungen mitbringt, anfangs nur mässige Schulerfolge erzielt und deshalb in die weniger anspruchsvolle Schulform versetzt wird, in ein Lernumfeld, das nicht nur ein geringeres Anspruchsniveau, sondern damit verbunden auch weniger Bildungsperspektiven und eine niedrigere Leistungsorientierung aufweist. Man kann hier ohne weiteres eine Art Teufelskreis sehen.“²

4.1 Tal- und Bergschulhäuser

In den letzten Jahren haben sich in der Bildungslandschaft der Stadt St.Gallen die Begriffe „Talschulen“ und „Bergschulen“ eingebürgert. Ohne dass eine klare Definition existieren würde, scheinen Bedeutung und Inhalt dieser Begriffe zumindest unter Bildungsinteressierten und für die Medien klar zu sein. Die Begriffe suggerieren, dass zwischen dem schulischen Leistungsniveau und der Heterogenität der Klassen ein relevanter Zusammenhang besteht. Hohe Heterogenität der Klassen steht in diesem Zusammenhang für tiefes Leistungsniveau, umgekehrt garantierten homogene Klassen ein hohes schulisches Niveau.

Nachfolgend wird der Versuch unternommen, anhand von ausgewählten Kriterien diesen Zusammenhang aufzuzeigen, gleichzeitig aber auch klarzustellen, dass die Begriffe „Tal- und Bergschule“ nicht geeignet sind, das Leistungsniveau aller Schulen adäquat zu beschreiben.

4.1.1 Sozialindex

Der sog. Sozialindex einer Gemeinde wird aufgrund verschiedener relevanter statistischer Angaben (Anteil Wohneigentum, Fluktuationsrate der Wohnbevölkerung, Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung, Arbeitslosenquote) für jeden Schulträger von der Kantonalen Fachstelle für Statistik berechnet. Für die Stadt St.Gallen beträgt der Sozialindex 1.13.

Zur Veranschaulichung der sozialen Zusammensetzung der Schülerschaft einer Schuleinheit ist dieser Sozialindex von der Fachstelle Statistik mit den Kriterien „Fremdsprachigkeit“ und „Status der Eltern“ ergänzt worden. Dieser spezielle Sozialindex – er gelangt auch im städtischen Förderkonzept zur Anwendung – wird in der nachfolgenden Tabelle für jede Primarschuleinheit ausgewiesen.

² Forschungsgemeinschaft PISA Deutschschweiz/FL: PISA 2003: Analysen und Porträts für Deutschschweizer Kantone und das Fürstentum Liechtenstein, Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse, Zürich 2005, S. 38.



Sozialindex					
Schuleinheit	(1) Anzahl Schülerinnen/Schüler	(2) Anteil fremdsprachige Schülerinnen/Schüler	(3) Anteil Eltern hohe Bildung	(4) Anteil Eltern tiefe Bildung	(5) Spez. Sozialindex für die Stadt mit Spannweite 0.7 - 1.3
Boppartshof	425	21 %	23 %	6 %	0.88
Engelwies Primar	213	62 %	12 %	24 %	1.20
Feldli-Schoren	325	53 %	16 %	20 %	1.11
Grossacker	365	48 %	14 %	18 %	1.09
Halden	304	47 %	14 %	11 %	1.05
Hebel-Bach	335	7 %	34 %	4 %	0.76
Heimat-Buchwald	321	60 %	14 %	23 %	1.17
Hof-Kreuzbühl	289	39 %	14 %	17 %	1.06
Leonhard-Tschudiwies	213	57 %	20 %	25 %	1.14
Oberzil-Krontal	536	42 %	15 %	15 %	1.05
Riethüsli	233	16 %	33 %	7 %	0.82
Rotmonten-Gerhalde	435	12 %	51 %	6 %	0.70
Schönenwegen-Lachen	234	72 %	11 %	35 %	1.30
Spelterini	181	56 %	18 %	23 %	1.14

(1) Sämtliche Zahlen basieren auf den Angaben zum zweiten Semester des Schuljahres 2009/10.

(2) Der Anteil fremdsprachiger Kindergarten-Kinder sowie Schülerinnen und Schüler stützt sich auf Angaben des kantonalen statistischen Amtes, welches weitgehend Zahlen von Lehrpersonen verwendet, die in regelmässigen Abständen (alle zwei bis drei Jahre) eingefordert werden. Der Begriff „fremdsprachig“ ist nicht klar definiert. Es muss davon ausgegangen werden, dass „fremdsprachig“ mal mit Muttersprache gleichgesetzt wird, mal mit dem unmittelbar wahrgenommenen Sprachverständnis. Trotz dieser Ungenauigkeiten zeigen die Zahlen deutlich, in welchen Quartieren mit besonderen Belastungen zu rechnen ist.

(3) Hoher Status: Oberstes Management, freie Berufe, Akademiker, oberes Kader. Die Werte basieren auf der Volkszählung 2000.

(4) Tiefer Status: ungelernte Arbeiter und Angestellte. Die Werte basieren auf der Volkszählung 2000.

(5) Ausgehend von den zur Verfügung stehenden Fördermitteln wurde auf Grund des Anteils an Fremdsprachigen eine Indexierung gewählt, die eine Streuung der Fördermittel plus/minus 30 % möglich macht.

Fazit:

Die Primarschulquartiere der Stadt lassen sich grob in drei Gruppen einteilen:

- Sozialindex bis 0.89: Boppartshof, Hebel-Bach, Riethüsli, Rotmonten-Gerhalde
- Sozialindex 0.9 bis 1.1: Feldli-Schoren, Grossacker, Halden, Hof-Kreuzbühl, Oberzil-Krontal
- Sozialindex über 1.1: Engelwies, Heimat-Buchwald, St. Leonhard-Tschudiwies, Spelterini, Schönenwegen



Selbst innerhalb dieser Gruppen sind bezogen auf den Sozialindex die Unterschiede zum Teil erheblich, so dass nicht von homogenen Gruppen gesprochen werden kann. Eine klare Unterscheidung von Tal- und Bergschulen gibt es nicht. Viel mehr muss davon ausgegangen werden, dass bei diesen Bezeichnungen einzelne Schulquartiere als Modell herangezogen werden. Hingegen lassen sich die einzelnen Schulen einem Quartier mit tiefem, mittlerem oder hohem Sozialindex zuordnen. Ebenso lässt sich feststellen, dass Quartiere mit hohem Sozialindex eine grosse Heterogenität aufweisen*.

4.1.2 Anteil an Kindern in Kleinklassen und Sonderschulen

Die Stadt St.Gallen führt als Teil ihres Angebots für Kinder mit Entwicklungsverzögerungen und / oder Lernschwierigkeiten Einführungs- und Kleinklassen; darüber hinaus werden behinderte Kinder in Sonderschulen beschult. Nicht in allen Schuleinheiten stehen Einführungs- bzw. Kleinklassen zur Verfügung, so dass Kinder teilweise für diese Beschulungsform einem anderen Schulquartier zugewiesen werden. In der folgenden Tabelle ist diese Tatsache berücksichtigt, indem Kinder in Einführungs- und Kleinklassen sowie in Sonderschulen ihrem jeweiligen Ursprungsquartier zugerechnet werden.

* Umgang mit Heterogenität und der Einfluss des familiären Hintergrundes auf die Schulkarriere des Kindes waren in den vergangenen zwei Jahren in den städtischen Schulen wichtige Themen. Anerkannte Experten haben dazu die aktuellen Forschungsergebnisse dargelegt, und Lehrpersonen sowie Vertretungen der Elternforen haben sich zu diesen Themen geäußert. Diese Informations- und Aufklärungsarbeit wird fortgesetzt und quartierspezifisch intensiviert.



Kinder in Kleinklassen und Sonderschulen					
Schuleinheit	(1) Anzahl Schülerinnen und Schüler in Regelklassen	(2) Kinder in Einführungs- und Kleinklassen	(3) Kinder in Sonderschulen	(4) Separationsquote	Spez. Sozialindex für die Stadt mit Spannweite 0.7 - 1.3
Boppartshof	335	8	10	4.1	0.88
Engelwies Primar	161	5	5	4.5	1.20
Feldli-Schoren	247	17	12	8.2	1.11
Grossacker	262	32	6	9.4	1.09
Halden	237	11	6	5.3	1.05
Hebel-Bach	255	6	1	2	0.76
Heimat-Buchwald	245	24	6	8.5	1.17
Hof-Kreuzbühl	223	22	13	10.8	1.06
Leonhard-Tschudiwies	171	11	6	7.4	1.14
Oberzil-Krontal	413	46	7	9	1.05
Riethüsli	176	6	2	3.3	0.82
Rotmonten-Gerhalde	345	6	4	2.2	0.70
Schönenwegen-Lachen	177	26	16	15.2	1.30
Spelterini	118	12	8	10	1.14

(1) Die Kindergartenkinder sind in diesen Zahlen nicht enthalten. Kinder in Integrationsklassen sind aufgrund des Wohnsitzes dem jeweiligen Schulquartier zugeordnet.

(2) In dieser Spalte sind jene Kinder aufgeführt, welche – wenn sie nicht in einer Einführungs- bzw. Kleinklasse eingeteilt wären – aufgrund ihres Wohnsitzes in einer Regelklasse des aufgeführten Schulquartiers beschult werden müssten.

(3) In dieser Spalte sind jene Kinder aufgeführt, welche – wenn sie nicht in einer Sonderschule eingeteilt wären – aufgrund ihres Wohnsitzes in einer Regelklasse des aufgeführten Schulquartiers beschult werden müssten. Berücksichtigt sind nur die poolrelevanten Schulkinder, d.h. jene Kinder, die aufgrund der kantonalen Weisungen für die Berechnung des Pensenpools mitgezählt werden müssen.

(4) Anteil Kinder in Kleinklassen bzw. Sonderschulen in %.

Fazit:

Die Separationsquote zeigt den Anteil an Kindern in Kleinklassen und Sonderschulen. Setzt man den Sozialindex in Beziehung zur Separationsquote, kann festgestellt werden, dass Schulen mit einem tiefen Sozialindex auch eine tiefe Separationsquote aufweisen, während ein hoher Sozialindex fast durchwegs mit einer hohen Separationsquote einhergeht. Bei den Schulen mit mittlerem Sozialindex zeigt sich kein einheitliches Bild. In Schulquartieren mit hohem Sozialindex werden tendenziell – gemessen an der Schülerzahl in diesem Quartier – mehr Kinder in speziellen Förderangeboten beschult. Die Tabelle zeigt aber auch, dass ein



hoher Sozialindex nicht in jedem Fall eine hohe Separationsquote generiert. Offensichtlich kann ein Team mit entsprechender Unterstützung und Engagement nachweislich korrigierend intervenieren.

4.1.3 Übertritte von der Primarschule in die Oberstufe

Gemäss aktuell geltendem Oberstufenkonzept sollen Kinder entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit etwa im Verhältnis 2 : 1 den beiden Schultypen Sekundarschule und Realschule zugeteilt werden. Nimmt man dieses Verhältnis als Massstab, kann festgestellt werden, dass dieser angestrebte Wert über die ganze Stadt gesehen etwa erreicht wird. Die einzelnen Primarschulquartiere für sich gesehen weisen jedoch alljährlich sehr unterschiedliche Schülerinnen- und Schüler-Anteile den beiden Schultypen zu.

Die vier Schuleinheiten mit niedrigem bis sehr niedrigem Sozialindex (unter 0.9) weisen konstant über 66.7 % ihrer Schülerinnen und Schüler der Sekundarschule oder dem Untergymnasium zu. Für alle anderen Schulen lassen sich zumindest über die letzten drei Jahre keine gesicherten Schlüsse ziehen, da sowohl Schulen mit mittlerem als auch solche mit hohem Sozialindex teilweise hohe Anteile ihrer Schulkinder in die Sekundarschule oder das Untergymnasium entlassen.

Bezüglich der Übertritte aus den Primarschulen in das Untergymnasium lässt sich feststellen, dass aus den Schulen mit tiefem Sozialindex regelmässig Schülerinnen und Schüler die Aufnahmeprüfungen an das Untergymnasium schaffen, dass es aber auch für leistungsfähige Schulkinder aus Schulen mit hohem bis sehr hohem Sozialindex möglich ist, diese stark selektionierenden Übertrittsanforderungen erfolgreich zu bewältigen.

Fazit:

Schulen mit niedrigem Sozialindex weisen konstant zwei Drittel der Schülerinnen und Schüler der Sekundarschule einschliesslich dem Untergymnasium zu. Bei Schulen mit mittleren bis hohem Sozialindex schwankt die Übertrittsquote in die Sekundarschule und das Untergymnasium³. Dass die Übertrittsquoten in Schulen mit hohem Sozialindex von Jahr zu Jahr verschieden ausfallen, lässt sich nicht eindeutig einer Ursache zuordnen. Es lässt sich

³ Das Klassenscockpit liefert Lehrpersonen und Erziehungsberechtigten wertvolle Grundlagen für Schullaufbahnentscheide – nicht nur beim Übertritt von der Primar- in die Oberstufe.



aber feststellen, dass in Primarschulen mit hohem Sozialindex bezüglich der Übertrittsquote keine Niveauanpassung nach unten stattfindet, nur damit eine höhere Zuweisungsrate in die Sekundarschule ausgewiesen werden kann. Die zuständigen Mittelstufenlehrpersonen kommen offenbar ihrer Beurteilungs- und Selektionsaufgabe in hohem Masse nach. Ein hoher Sozialindex einer Schule schliesst aber eine durchschnittliche bis hohe Übertrittsquote nicht aus.*

4.2 Schlussfolgerungen aus der Ist - Aufnahme

Kulturelle und soziale Vielfalt ist in den Schulen von heute eine Tatsache. Die unterschiedliche Zusammensetzung der Schulkinder, namentlich die ausgeprägte kulturelle Durchmischung im urbanen Raum ist Realität. Ziel und Aufgabe der Schule ist es, jedes einzelne Kind optimal zu fördern und ihm unabhängig von seiner sozialen Herkunft, seinem Geschlecht oder seiner Muttersprache möglichst gute Bedingungen zur Entfaltung des eigenen Leistungspotenzials und eine sichere Basis für den Start in die Zeit nach der obligatorischen Schulzeit zu bieten. Damit stehen in allen Schulquartieren die Lehrpersonen vor der Herausforderung, die ihnen anvertrauten Kinder – seien sie nun Einheimische oder aus anderen Kulturen und/oder bildungsfernen Schichten – zu integrieren, die Lernziele mit allen Kindern zu erreichen und somit die Chancengerechtigkeit für alle zu gewährleisten.

Einige Primarschulen in der Stadt St.Gallen können sich auf einen recht homogenen sozio-ökonomischen und soziokulturellen Hintergrund ihrer Schülerinnen und Schüler abstützen. In diesen Schulen ist eine hohe Konstanz der Leistungen auf durchschnittlich hohem Niveau sichtbar. Die Leistungen widerspiegeln sich in hohen Übertritts- und tiefen Separationsquoten. Demgegenüber sehen sich andere Schulen einer Heterogenität in den Klassen gegenüber, die besondere Anforderungen stellt. Für diese Schulquartiere ist die Diversität seit Jahren Realität und Herausforderung zugleich. Entsprechend verschieden sind die Leistungsniveaus innerhalb einer Klasse. Sie reichen von unterdurchschnittlich bis überdurchschnittlich und zeigen sich in schwankenden Übertrittsquoten. Die Separationsquoten sind tendenziell hoch.

* Der unmittelbare Zusammenhang zwischen bildungsnahem Elternhaus und dem Übertritt in die Sekundarschule bzw. bildungsfernem Elternhaus und Übertritt in die Realschule ist schweizweit ausgewiesen. Mit gezielter Frühförderung, Weiterbildung der Lehrpersonen, aber auch dem differenzierten Einsatz von Fördermitteln versuchen die Schulen bereits heute, diesen Zusammenhang positiv zu beeinflussen. Dessen ungeachtet bleibt der Einfluss des Elternhauses auf die Sozialisation der Kinder prägend.



Vor diesem Hintergrund ist die in Teilen der Bevölkerung verbreitete Meinung über das Leistungsniveau von Tal- und Bergschulen zu relativieren. Bergschule steht nicht stellvertretend für ein konstant hohes Leistungsniveau der Schülerinnen und Schüler und Talschule nicht entsprechend für ein tiefes Leistungsniveau. Massgebend für ein konstant hohes Leistungsniveau scheint die Homogenität des soziokulturellen und sozioökonomischen Hintergrunds der Schülerinnen und Schüler zu sein. Homogene Klassen stehen aber auch für hohe Integration der Schülerinnen und Schüler. Mit steigender Heterogenität schwindet die Konstanz der Leistungen, d.h. das Leistungsniveau schwankt zwischen tief bis überdurchschnittlich. Talschule bedeutet deshalb nicht tiefes Leistungsniveau, sondern schwankendes Leistungsniveau.

5 Erkenntnisse der Forschung

Die Wissenschaft hat in den vergangenen Jahren anhand einer Vielzahl von Studien Einflussfaktoren für den Schulerfolg ganz generell und für Kinder aus Migrantenfamilien speziell aufgezeigt. Im Folgenden wird dargestellt, was aus Sicht der Forschung für eine weitgehende Chancengerechtigkeit zielführend ist.

5.1 Schulische Einflüsse auf Leistungsunterschiede

Kinder gehen mit unterschiedlichen Voraussetzungen an den Start ihrer Schulkarriere. Der Volksschule in der Schweiz gelingt es nicht, diese individuell und familiär bedingten Nachteile so auszugleichen, dass jedes Schulkind die gleichen Chancen zur Leistungsentfaltung und Leistungsbestätigung erhält⁴. So zeigt sich, dass Kinder mit benachteiligtem Hintergrund mit schlechteren Ausgangslagen in der ersten Klasse starten, weniger Lernfortschritte erzielen und den Rückstand nicht kompensieren können.⁵ Auf der Suche nach möglichen Ursachen weisen Untersuchungen darauf hin, dass manche Lehrpersonen dazu neigen, die intellektuellen und schulischen Fähigkeiten von Kindern aus anderen Kulturen zu unterschätzen. Sie erwarten von Angehörigen aus zugewanderten und solchen aus unterprivilegierten Familien geringere Leistungen⁶. Ob dies damit zusammenhängt, dass der überwiegende Teil der Unterrichtenden aus eher privilegierten Bildungsmilieus stammt, ist nicht nachgewiesen. Wich-

⁴ Vgl. Maja Coradi Vellacott: Bildungschancen Jugendlicher in der Schweiz, Zürich 2007.

⁵ Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung: Bildungsbericht Schweiz 2010, S. 84.

⁶ Vgl. Wilfried Kronig: Die systematische Zufälligkeit des Bildungserfolgs, Bern 2007.



tig ist, dass diese Lehrpersonen auf die Problematik ihres Handelns und die daraus resultierenden negativen Effekte in Bezug auf das Leistungsniveau der Schülerinnen und Schüler aufmerksam gemacht und eine Haltungsänderung der Lehrpersonen eingefordert wird. In diesem Zusammenhang scheint eine vermehrte Sensibilisierung der Lehrenden angezeigt, wobei diese Effekte mit Information allein nicht aufzuweichen sind, sondern eine individuelle Haltungsänderung der Lehrpersonen erforderlich ist.

Untersuchungsergebnisse belegen zudem, dass leistungsschwache Kinder signifikant grössere Leistungsfortschritte erzielen, wenn sie zusammen mit leistungsstarken Kindern beschult werden. Diese Zusammensetzung wirkt sich darüber hinaus nicht hemmend auf den Erwerb der Bildungsinhalte insgesamt aus. Eine breit angelegte, durch den Nationalfonds lancierte Studie, kommt zum Schluss, dass - bei gleichem Alter, gleicher Intelligenz und gleicher Ausgangsleistung – der Besuch einer Kleinklasse für Schülerinnen und Schüler aus immigrierten Familien signifikant geringere Lernfortschritte zur Folge hat, als wenn sie in der Regelklasse unterrichtet worden wären. Weiter weist die Untersuchung darauf hin, dass die verbreitete Meinung, leistungsschwache Migrantenkinder hemmen die Lernentwicklung von Mitschülerinnen und -schülern, bei systematischer Prüfung nicht nachweisbar ist. Entgegen der verbreiteten Befürchtung ist eine Beeinträchtigung der Lernentwicklung von normal und überdurchschnittlich begabten Schweizer Kindern durch die Integration von Immigrantenkindern mit Schulleistungsschwächen nicht belegbar⁷. Im Hinblick auf den Ausgleich der Chancen ist deshalb auf Klassenebene eine gewisse Leistungsheterogenität der Schülerinnen und Schüler durchaus erwünscht.

Der Bildungserfolg eines einzelnen Kindes ist demnach davon abhängig, in welcher Klasse und damit in welcher Referenzgruppe für die Beurteilung es sich befindet. Dieser sogenannte Kompositionseffekt wurde durch die PISA-Studie 2006 für den Kanton St.Gallen in Bezug auf die durchschnittlichen naturwissenschaftlichen Leistungen der Schulen bestätigt⁸. Dieser Effekt, welcher sich auch für die Kompetenzen in Mathematik und Lesen nachweisen lässt, ist – bezogen auf die PISA-Resultate – eine unmittelbare Folge der Einteilung der Schulkinder am Ende der sechsten Primarklasse in vermeintlich leistungshomogene Lerngruppen der Real- und Sekundarschulen. Vermeintlich deshalb, weil sich bei den tatsächlichen individuellen Leistungen derart erhebliche Überlappungen ergaben, dass nicht von homogenen Schü-

⁷ Vgl. Winfried Kronig, Urs Haeberlin, Michael Eckhart: Immigrantenkinder und schulische Selektion, 2000, S. 192.

⁸ Vgl. Christian Brühwiler u.a.: PISA 2006: Porträt des Kantons St.Gallen, Zürich 2008, S. 53.



lergruppen in den beiden Schultypen ausgegangen werden kann. So erbringt ein beträchtlicher Teil der Jugendlichen in den Realschulen beispielsweise in den Naturwissenschaften gleiche oder höhere Resultate, wie das mittlere Leistungsniveau der Sekundarschulkinder.

Gewisse Jugendliche sind nicht nur durch ihre individuelle Herkunft, sondern auch durch die sozioökonomische Zusammensetzung der Schülerschaft ihres Schulhauses benachteiligt. Kommt die Schülerschaft aus einem Quartier mit hohem Anteil von sozial benachteiligten fremdsprachigen Familien, fällt es den Schulen schwerer, ihre Aufgaben auf hohem Niveau zu erfüllen⁹. Wo der Anteil an fremdsprachigen Kindern oder Jugendlichen 40 Prozent übersteigt, kommt erneut ein Kompositionseffekt zum Tragen und es kann zu erheblichen Benachteiligungen kommen. Dabei sind jedoch nicht alle Kinder, sondern insbesondere Kinder aus tieferen sozialen Schichten oder mit Deutsch als Zweitsprache betroffen, und der negative Effekt tritt erst ab einer Klassengrösse von mehr als 24 Kindern auf.¹⁰ Während diese Kinder in solchen Schulen unterdurchschnittlich erfolgreich sind, sind Kinder aus bildungsnahem Elternhaus und mit Deutsch als Muttersprache unter den gleichen Bedingungen nicht oder nur wenig benachteiligt. Diesen Kindern gelingt es gar, ihren Startvorteil im Verlauf der Primarschulzeit zunehmend in einen grösser werdenden Leistungsvorsprung umzusetzen. Bei gleichen Leistungen eröffnen sich ihnen deutlich bessere reale Chancen für die weitere Bildungslaufbahn.

5.2 Einfluss des Elternhauses

5.2.1 Einfluss auf Schulbildung und Schulkarriere

Aktuelle Forschungsergebnisse erlauben die Feststellung, dass die Leistung von Schulkindern in hohem Mass von der Sozialisation in den Familien abhängt¹¹. Vor allem in den ersten Lebensjahren eines Kindes sind die Einflüsse des Elternhauses prägend und teilweise weg-

⁹ Ladislav Ntamakiliro, Anne-Lise Longchamp: Connaissances et compétences des élèves vaudois après deux ans d'école primaire, Lausanne 2004, S. 95.

¹⁰ Urs Moser, Florian Keller: Regressionsanalysen mit den Stellwerkdaten zur Klassenzusammensetzung und Klassengrösse, Kurzbericht zuhanden des Erziehungsdepartements des Kantons St.Gallen, Zürich 2007, S. 13.

¹¹ Urs Vögeli-Mantovani: Familie beeinflusst Schulleistung der Kinder, Bildung Schweiz 11 (2008), S. 18.



weisend. Diese Jahre verlaufen weitgehend ohne den Einfluss von Gesellschaft und Schule. Vom Elternhaus geprägte Faktoren wie Erwartungen und Werte, Stimulation, Erziehungsstil und die Art, sich Erfolg oder Misserfolg zu erklären, tragen wesentlich dazu bei, dass Kinder mit ungleichen Chancen in ihre Schulkarriere starten oder von einer Schulstufe in die nächste übertreten. Insbesondere migrierte, unterprivilegierte Familien scheinen ihren Kindern ein anregungsärmeres Zuhause für Lernprozesse zu bieten. Schlechtere Lernmöglichkeiten, schlechtere Lernumwelt und schlechtere Unterstützung gehen dabei einher mit weiteren Belastungsfaktoren wie Instabilität der Familie und geringer ökonomischer Standard. Es ist die Rede von einer mangelnden Passung der Familienkultur zur Schulkultur, was sich hinderlich auf die Lernprozesse der Kinder und Jugendlichen auswirkt¹².

Aber auch der Bildungshintergrund der Eltern hat einen – gegenüber früher zwar abnehmenden, aber immer noch – bedeutenden Einfluss sowohl auf die Schulleistung als auch auf den Bildungsabschluss der Kinder¹³.

5.2.2 Einfluss auf die Sprachentwicklung

Die Sprache ist die wichtigste Schlüsselkompetenz für das soziale Leben, und für die Sprachentwicklung ist das Elternhaus von grosser Bedeutung. Kompetenzen in der Erst- oder Muttersprache sind für den Erwerb weiterer Sprachen von fundamentaler Wichtigkeit. Heute weiss man, dass die Vernachlässigung der Muttersprache sich nachteilig und z.T. irreversibel auf das Niveau dieser Sprache und auf den Erwerb einer Zweitsprache, die gleichzeitig die Schulsprache ist, auswirkt¹⁴. Das Kind lernt in der Erstsprache seine Umwelt kennen und erfahren, was für seine affektive und geistige Entwicklung grundlegend ist.

Kinder beherrschen jedoch ihre Muttersprache nicht deshalb perfekt, weil sie täglich mit ihr über das soziale Umfeld oder das Fernsehprogramm konfrontiert sind. Entscheidend für die Sprachentwicklung ist die sprachliche Interaktion. Das Kind lernt, indem es Sprache anwendet, sie hört und spricht. Für die Sprachkompetenz mit Auswirkungen auf das Lesen und die Rechtschreibung ist jedoch nicht nur die Quantität, sondern insbesondere die Qualität der

¹² Peter Vetter: Chancengleichheit im Bildungswesen, Bern 2004, S. 33.

¹³ Sandra Hanslin, Rainer Winkelmann: The Apple Falls Increasingly Far: Parent-Child Correlation in Schooling and the Growth of Post-Secondary Education in Switzerland, Zürich 2006, S. 2.

¹⁴ Romano Müller: Zur Bedeutung der Erstsprache für den Erwerb der Zweitsprache. In: Edo Poggia u.a. (Hrsg.): Interkulturelle Bildung in der Schweiz, Bern 1995, S. 161.



Kommunikation zwischen Eltern und Kindern massgebend¹⁵. Es macht einen grossen Unterschied, ob ein Kind regelmässig von einem Elternteil Geschichten erzählt bekommt oder ob die Kommunikation überwiegend aus Anweisungen und Zurechtweisungen besteht.

Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund sprechen zu Hause mehrheitlich ihre Herkunftssprache. Ohne den frühen Umgang mit der Zweitsprache kann dieser Umstand jedoch zu einem nicht unerheblichen Defizit der Deutschkenntnisse führen, wenn ein Kind den Kindergarten besucht. Je früher ein Kind mit einer fremden Sprache – auch auf spielerische Art und Weise – in Berührung kommt, desto einfacher erlernt es diese Sprache und nimmt sie auf. Diese frühe Förderung der deutschen Sprachkompetenz bei Kindern mit Migrationshintergrund vor Kindertarteneintritt ermöglicht ihnen damit einen besseren Schuleinstieg. Andererseits bietet sie dem Kind aber auch die Möglichkeit, soziale Kompetenzen zu erwerben, die für seine weitere Entwicklung wichtig sind.

Auf den Zweitspracherwerb der Kinder in Kindergarten und Schule haben zudem gute Deutschkenntnisse und ein Deutschkursbesuch der Mutter einen positiven Einfluss. Dies macht deutlich, dass insbesondere das mütterliche Sprachverhalten und die Einstellung der Mutter gegenüber dem Deutschen im Zusammenhang mit dem Zweitspracherwerb der Kinder von Bedeutung sind¹⁶.

6 Folgerungen aus der Ist - Aufnahme und den Forschungsergebnissen

6.1 In Bezug auf die Lehrpersonen bzw. den Schulbetrieb

- Lehrpersonen sind vermehrt auf die Problematik von Kindern aus Migrantenfamilien zu sensibilisieren. Darüber hinaus haben sie ihre eigene Wahrnehmung und ihre Leistungserwartungen gegenüber diesen Kindern immer wieder kritisch zu hinterfragen.
- Der Sprachunterricht ist noch mehr der sprachlichen Heterogenität der Schülerschaft anzupassen.
- Der sozioökonomischen und der soziokulturellen Zusammensetzung der Schülerschaft eines Schulhauses sowie der Klassengrösse muss Beachtung geschenkt werden.

¹⁵ Martin Korte: Wie Kinder heute lernen, München 2009, S. 33.

¹⁶ Vgl. Judith Häusermann: Der Deutscherwerb von Vorschulkindern mit Migrationshintergrund, Forum Logopädie, Heft 3 (23) Mai 2009.



- Der Einsatz von Fördermitteln hat gezielt unter Berücksichtigung der sozialen Belastungen eines Schulquartiers zu erfolgen.

6.2 In Bezug auf die Schülerinnen und Schüler

- Kindern, insbesondere Migrantenkindern, ist der Besuch von Spielgruppen für einen besseren Schuleinstieg zu ermöglichen.
- Alle Kinder, auch leistungsschwache, sind wenn immer möglich in Regelklassen zu integrieren.
- Auf der Oberstufe sind die Schülerinnen und Schüler in durchlässigen, mehr oder weniger leistungshomogenen Niveaugruppen zu fördern.¹⁷

6.3 In Bezug auf die Eltern

- Gezielte Elternarbeit schafft Vertrauen und Verständnis für schulische Belange und legt die Grundlage für ein „Förderklima“ in der Familie.
- Ein breit ausgebautes Angebot an Deutschkursen für Mütter leistet einen wesentlichen Beitrag zur Sprachentwicklung und damit zum Bildungserfolg eines anderssprachigen Kindes.

7 Massnahmen

Aufgabe der Schule ist es, alle Kinder entsprechend ihren Fähigkeiten bestmöglich zu fördern. Es ist aber auch ihre Aufgabe, einen Beitrag zum Ausgleich familiärer Nachteile zu leisten. In der Stadt St.Gallen werden zu diesem Zweck auf den verschiedensten Ebenen Anstrengungen unternommen und Mittel eingesetzt, um Familien mit Migrationshintergrund zu integrieren und deren Kindern grösstmögliche Chancengerechtigkeit zu gewährleisten.

7.1 Massnahmen in Bezug auf die Lehrpersonen bzw. den Schulbetrieb

Je heterogener eine Klasse ist, desto grösser sind die methodischen, didaktischen, aber auch die sozialen Herausforderungen an die Lehrpersonen. Um den zum Teil grossen Unterschieden in ihren Schulklassen gerecht zu werden, stehen den Lehrpersonen verschiedene

¹⁷ Dieses Anliegen wird in diesem Bericht nicht weiter ausgeführt, da die Kantonale Oberstufenreform 2012 abgewartet werden muss.



Instrumente und Mittel zur Gestaltung und Unterstützung des Unterrichts sowohl zur Bewältigung der schulischen wie soziokulturellen Herausforderungen zur Verfügung.

7.1.1 Sensibilisierung der Lehrpersonen

Die Beurteilung von Schülerinnen und Schülern bildet einen Schwerpunkt im Berufsauftrag von Lehrpersonen. Grundlage für die Beurteilung liefert die Wahrnehmung der beurteilenden Person. Diese Wahrnehmung ist jedoch beeinflusst von Vorurteilen, Stereotypen, Verzerrungen und Mustern, welche zu Fehlern in der Beurteilung führen können. Gerade im professionellen Umfeld der Schule müssen sich die Beurteilenden dieser Einflussfaktoren bewusst sein, und diese zu eliminieren versuchen.

Im Mai 2008 hat der Erziehungsrat die Broschüre "fördern und fordern – Schülerinnen- und Schülerbeurteilung in der Volksschule" als verbindliche Grundlage für die Regelung der Beurteilungspraxis in der Volksschule bezeichnet. Gemäss dieser Broschüre begünstigen unter anderem folgende Verhaltensweisen die Eliminierung von Beurteilungsfehlern:

- Lehrpersonen müssen sich der eigenen Wertvorstellungen und Vorurteile bewusst sein und diese hinsichtlich ihrer Beurteilungsaufgabe geklärt haben. Dazu ist mitunter auch die Arbeit an den eigenen Haltungen und den Bewertungsmassstäben erforderlich, was erfahrungsgemäss besser gelingt, wenn sich das ganze Team auf den Weg macht.
- Grundlage von Beurteilungen bilden systematische Beobachtungen, wobei durch die Trennung von Beobachtung und Interpretation eine möglichst objektive Aufnahme der Information anzustreben ist.

Mit der Publikation der Broschüre wurden die Schulen des Kantons St.Gallen angehalten, sich innert vier Jahren über die veränderten Vorgaben grundsätzlich informiert und bedarfsorientiert weitergebildet zu haben. Zu diesem Zweck stellt das Bildungsdepartement im Weiterbildungsprogramm für Lehrpersonen Abrufkurse zur Verfügung, welche auch von den städtischen Schulen genutzt werden.

Bei der Frage der Beurteilung von Schülerinnen und Schülern ist es aber mit einfacher Information und Kenntnis von Verfahren und Vorgaben nicht getan. Insbesondere dort, wo es um die Veränderung von Einstellungen und Haltungen geht, ist ein kontinuierlicher Prozess auf individueller und auf Ebene des Teams gefordert. Hier sind die nächsten Klärungsschritte im Rahmen des Projektes „Unterrichtsentwicklung in den Schulen der Stadt St.Gallen / Fit im Umgang mit Vielfalt“ unumgänglich.



7.1.2 Klassenbildung

In der Stadt St.Gallen gelten seit 2009 für die Klassengrössen folgende sich im Einklang mit den kantonalen Weisungen befindenden Richtwerte des Stadtrates:

Primarschule:	Ø 20.5 Schülerinnen und Schüler
Sekundarschule:	Ø 21 Schülerinnen und Schüler
Realschule:	Ø 17.5 Schülerinnen und Schüler

Um diese Durchschnittswerte zu erreichen, wird nicht auf die Voraussetzungen in einem einzelnen Schulquartier abgestellt, sondern auf die Situation über die ganze Stadt. Dies erlaubt eine Klassenbildung, welche in beschränktem Rahmen auf die unterschiedlichen Quartiersverhältnisse eingeht und je nach Belastung korrigierend auf die durchschnittlichen Klassenzahlen einwirkt. Konkret bedeutet dies, dass dort, wo einigermaßen homogene Lerngruppen zu erwarten sind, die Klassengrössen tendenziell – soweit überhaupt möglich – höher sind als dort, wo sehr heterogene Klassen vorherrschen.

Damit trägt die Stadt St.Gallen auch den wissenschaftlichen Erkenntnissen Rechnung, wonach in Schulquartieren mit einem Anteil von mehr als 40 Prozent fremdsprachiger Kinder die Klassengrössen auf maximal 24 Schülerinnen und Schülern begrenzt sein sollen. Die Richtwerte erlauben, in diesen Quartieren die Klassengrössen deutlich unter diesem Maximalwert zu halten.

7.1.3 Unterrichtsentwicklung in den Schulen der Stadt St.Gallen; Fit im Umgang mit Vielfalt

Während die übergreifenden Schulentwicklungsprojekte der letzten Jahre eher auf der strukturellen Ebene angesiedelt waren (z. B. Blockzeiten, Teamteaching, Englisch) und die Methodik und Didaktik des Unterrichts kaum oder nur teilweise tangiert wurden, soll mit dem Projekt „Unterrichtsentwicklung in den Schulen der Stadt St.Gallen; Fit im Umgang mit Vielfalt“ der Unterricht und damit der Kernauftrag der Schule für die nächsten Jahre ins Zentrum rücken.

Bereits in der Vergangenheit haben sich einzelne Lehrpersonen, Gruppen und ganze Kollegien mit unterschiedlichen Aspekten und unterschiedlichen Zielsetzungen zum Unterricht auseinandergesetzt und diesen meist bezogen auf ihre Situation weiterentwickelt. Diese nicht speziell gesteuerte Unterrichtsentwicklung führte unter anderem dazu, dass heute in



der Stadt St.Gallen eine heterogene, vielfältige Unterrichtskultur zur Kenntnis genommen werden muss. Das gesamtstädtische Projekt „Unterrichtsentwicklung in den Schulen der Stadt St.Gallen“ hat die Anpassung des Unterrichts an den Umgang mit der Vielfalt von Schülerinnen und Schülern und damit die pädagogische Umsetzung des Förderkonzeptes zum Ziel. In diesem Rahmen sollen deshalb einheitliche Qualitäts- und Leistungsstandards für die Schulen definiert werden. Gleichzeitig soll das Projekt in seinem Ansatz der Vielfalt der städtischen Schulen gerecht werden und der einzelnen Schule genügend Spielraum für ihre Weiterentwicklung geben.

7.1.4 Förderkonzept

7.1.4.1 Eckwerte

Das Förderkonzept geht davon aus, dass integrative Schulformen separativen in etlichen Belangen überlegen sind. Hauptziel ist es, eine möglichst hohe Integration aller Schülerinnen und Schüler in die Regelklassen und damit verbunden auch bessere Schulleistungen zu erreichen. Explizit verfolgt das Förderkonzept bezogen auf das vorliegende Postulat die folgenden Teilziele:

- Schülerinnen und Schüler mit besonderem Förderbedarf werden sowohl mit Fördermassnahmen im Rahmen des Klassenunterrichts als auch mit unterrichtsergänzenden Massnahmen zusätzlich zum Klassenunterricht unterstützt.
- Schülerinnen und Schüler, deren besonderer Förderbedarf mit integrierten oder ambulanten Fördermassnahmen nicht abgedeckt werden kann, erhalten eine spezielle Förderung durch Platzierung in Klein- oder Time-out-Klassen sowie Sonderschulen.
- Die Fördermassnahmen und der Unterricht in Kindergarten und Schule sind aufeinander abgestimmt. Alle Fördermittel werden bedarfsgerecht eingesetzt und regelmässig auf ihre Wirkung überprüft (Controlling).
- Unterstützende Massnahmen und der Support der verschiedenen Fachdienste wirken abgestimmt zusammen.
- Besondere Begabungen von Schülerinnen und Schülern werden mit besonderen Fördermassnahmen unterstützt.

7.1.4.2 Gezielter Einsatz von Fördermitteln

Bezüglich der Zuteilung der Fördermittel an die einzelnen Schulen sieht das Förderkonzept vor, dass neben der Schülerzahl der Sozialindex zum Tragen kommt. Zu diesem Zweck werden die soziale Belastung der einzelnen Schulquartiere separat erfasst und die gesamthaft



zur Verfügung stehenden Fördermittel der Belastung entsprechend auf die Schulquartiere verteilt. So erhalten Schulquartiere mit einem tiefen Sozialindex deutlich weniger Mittel aus dem Förderpool als Schulquartiere mit einem hohen Sozialindex. Mit dieser Massnahme wird ein wesentlicher Beitrag zum Ausgleich der innerstädtischen Heterogenität unter den Schulquartieren geleistet. Zudem kann so der Forderung der Forschung nach besonderer Beachtung von Schulen mit einem hohen Anteil an fremdsprachigen Kindern nachgekommen werden. Von Fördermitteln profitieren alle Schulen und damit auch alle Schülerinnen und Schüler. Indem eine Fachperson schwache oder besonders begabte Kinder individuell oder in Kleingruppen unterrichtet, kann sich die Klassenlehrperson intensiver dem Unterricht mit den anderen Kindern in der Klasse widmen. Insgesamt werden die Fördermittel nicht nur defizitorientiert eingesetzt, sondern kommen auch leistungsstarken Kindern und letztlich der ganzen Klasse zugute. Die Möglichkeiten für die gezielte Förderung von leistungsfähigen und leistungswilligen Schülerinnen und Schülern werden in einem Begabungskonzept erfasst. Es wird einen integrierenden Bestandteil des Förderkonzeptes bilden.

7.1.4.3 Kosten des Förderkonzeptes

Für die Umsetzung des Förderkonzeptes stehen als Kostendach finanzielle Mittel von CHF 18,8 Millionen pro Jahr zur Verfügung. Diese Summe entspricht dem Mitteleinsatz für Fördermassnahmen Stand Rechnung 2008. Sämtliche Aufwendungen aus dem Förderkonzept haben sich in diesem Kostenrahmen zu bewegen. Die Fördermittel (Pensenpool), die Aufwendungen für Weiterbildung, für Entlastung der Klassenlehrpersonen und für die Erweiterung des Schulpsychologischen Dienstes dürfen (nicht teuerungsbereinigt) diese CHF 18,8 Millionen nicht übersteigen.

7.1.5 Differenzierungslektionen

Unterrichtsdifferenzierung bedeutet in erster Linie, der Individualität der Schülerinnen und Schüler in heterogenen Lerngruppen gerecht zu werden. Im Allgemeinen werden darunter organisatorische Massnahmen zur Gruppierung der Schülerschaft nach bestimmten Kriterien und/oder die didaktisch-methodische Gestaltung der Lehr- und Lernprozesse unter Berücksichtigung unterschiedlicher Lernvoraussetzungen bezeichnet. Ziel ist es, allen Schülerinnen und Schülern optimale Voraussetzungen für ihr schulisches Lernen zu schaffen. Differenzierter Unterricht dient sowohl der Förderung von leistungsstarken als auch von leistungsschwachen Schülern. Er ist in den Schulen von heute Standard.



Gemäss den kantonalen Vorgaben können für Klassen mit besonderen Belastungen zusätzliche Differenzierungslektionen bewilligt werden. Ab mehr als acht Kindern in einer Klasse, deren Muttersprache nicht Deutsch ist oder die andere Lernvoraussetzungen mitbringen, kann das Schulamt bis zu zwei zusätzliche Lektionen bewilligen. Diese der Belastung bzw. dem Sozialindex angepasste Bewilligung von zusätzlichen Differenzierungslektionen führt dazu, dass aktuell dem Schulhaus Schönenwegen zusätzlich 28 Lektionen, also ein ganzes Lehrpersonenpensum zugestanden wird. Demgegenüber erhalten die Schulquartiere Rotmonten-Gerhalde oder St.Georgen mit tiefem Sozialindex keine zusätzlichen Differenzierungslektionen.

7.2 Massnahmen in Bezug auf Schülerinnen und Schüler

7.2.1 Hilfe bei den Hausaufgaben

Hausaufgaben gehören zu den Rahmenbedingungen des Lehrplans für die Volksschule des Kantons St.Gallen. Im Gegensatz zum Klassenunterricht, wo anspruchsvolle Lernprozesse bearbeitet werden, welche die Anwesenheit einer Lehrperson erfordern, müssen die Hausaufgaben in erster Linie von den Lernenden selbständig gelöst werden können. Schülerinnen und Schüler sollten dabei in der Lage sein, den ausserunterrichtlichen Teil des Lernprozesses selbständig zu organisieren und zu gestalten. Zu diesem Zweck muss das Kind zu Hause jedoch die entsprechenden Bedingungen (eigener Arbeitsplatz, ungestörtes Arbeiten) vorfinden, welche ihm das Lösen der gestellten Aufgaben überhaupt ermöglichen. Es ist somit Aufgabe der Eltern, für die entsprechenden Rahmenbedingungen zu sorgen und die Erledigung der Hausaufgaben auch zu kontrollieren.

Nicht in jedem Fall sind aber die Eltern in der Lage, diese Unterstützung zu geben. In diesen Fällen bieten mehrere Schulhäuser der Stadt zu einem bescheidenen Entgelt eine begleitete Hausaufgabenhilfe an. Kinder, welche einen Tageshort oder ein freiwilliges Schulhausangebot am Nachmittag besuchen, haben im Rahmen dieser Angebote die Möglichkeit, ihre Hausaufgaben zu lösen. Mit diesen Angeboten werden aber noch nicht alle Schülerinnen und Schüler erreicht, die Aufgabenhilfe benötigen. Ziel ist deshalb, flächendeckend den Pri-



mar- und Realschülerinnen und –schülern ein bedarfsgerechtes Angebot an Aufgabenhilfe bereitzustellen. Dafür wird ein Konzept erarbeitet¹⁸.

7.2.2 Übergangsklassen für fremdsprachige Schülerinnen und Schüler

Die Stadt St.Gallen führt zurzeit noch drei Integrationsklassen für Kinder und Jugendliche im Volksschulalter. Diese Klassen bieten Schülerinnen und Schülern mit wenig oder gar keinen Sprachkenntnissen eine gezielte Förderung in der Standardsprache. Der Bedarf an Integrationsklassen orientiert sich an der Anzahl betroffener Kinder. So wurden Mitte der neunziger Jahre, in der Phase grosser Migrationsbewegungen v.a. aus dem ehemaligen Jugoslawien, bis zu 20 Integrationsklassen geführt. Die Beschulung in diesen Klassen ist in der Regel auf ein Jahr befristet. Nach dem Übertritt in die Regelklassen werden die Schülerinnen und Schüler bei Bedarf gezielt weiter gefördert.

7.2.3 Unterricht in heimatlicher Sprache und Kultur

Die möglichst gute Beherrschung der Erst- oder Muttersprache ist Grundvoraussetzung für das Erlernen von Deutsch als Zweitsprache. Der Erziehungsrat empfiehlt daher, Kinder mit Migrationshintergrund zum Besuch des Unterrichts in heimatlicher Sprache und Kultur zu ermuntern¹⁹. Sämtliche grösseren Kulturgruppen der Stadt St.Gallen stellen ein entsprechendes Programm. Die Schulen unterstützen sie bei der Werbung und bei der Bereitstellung von geeigneten Räumlichkeiten.

7.2.4 Ergänzende Massnahmen in Brennpunktquartieren

In Quartieren mit einem hohen Anteil an Kindern aus bildungsfernem Milieu bietet die Stadt im Interesse der Chancengerechtigkeit und guter Bedingungen für den Schulstart und den Schulalltag flankierend zum Schulbetrieb und den spezifischen Förder- und Stützangeboten ausserschulische und familienergänzende Angebote. Diese Angebote haben direkte Auswirkungen auf den Schulerfolg.

¹⁸ vgl. dazu auch Postulat "Freiwillige Aufgabenhilfe für Schülerinnen und Schüler städtischer Primar- und Realklassen".

¹⁹ Erziehungsrat des Kantons St.Gallen: Kreisschreiben über die Beschulung von Kindern mit Migrationshintergrund vom 15. Juni 2005.



7.2.4.1 Frühförderung Projekt SpiKi

Dem grossen Einfluss des Elternhauses auf die Chancen eines Kindes trägt das Projekt SpiKi der Stadt St.Gallen Rechnung²⁰. Dieses startete im Jahr 2006 für eine Versuchsdauer von vier Jahren in zwei Schulquartieren, wurde 2008 auf weitere Schulquartiere ausgedehnt²¹ und erfährt eine Verlängerung und eine Ausweitung im Sommer 2010²². Das Projekt SpiKi basiert auf der Annahme, dass der Ausgleich der Startchancen, wenn er gelingen soll, am ehesten im frühen Kindesalter anzustreben und zu erreichen ist. Wichtige Bestandteile des Modells sind die Stärkung des Vorkindergartens (Spielgruppe) für Kinder ab drei Jahren und der Besuch der Spielgruppe für Kinder aus allen sozialen Schichten. Es geht dabei auch um eine erfolgreiche Vorbereitung der Kinder auf die Schule durch die Eltern. Deshalb misst SpiKi der vorschulischen Frühförderung durch die Eltern verbunden mit integrierter Elternbildung und Anstössen zur Vernetzung der Eltern grosses Gewicht bei²³. Die Spielgruppenleiterinnen übernehmen in diesem Projekt eine sehr wichtige Funktion, werden sie doch oft von Eltern angefragt, wenn diese merken, dass bei ihrem Kind etwas nicht ganz stimmt. Sie leisten so einen wertvollen Beitrag im präventiven Bereich bzw. bei der Früherfassung.

Das Projekt SpiKi wurde zusammen mit dem Projekt KidS²⁴ wissenschaftlich begleitet und ausgewertet. Die Evaluation bestätigt, dass dieses Projekt in hohem Masse geeignet ist, Kindern mit Migrationshintergrund einen guten Schulstart zu ermöglichen. Schulnahe Fachpersonen haben während der Pilotphase festgestellt, dass die Verbesserungen der Sprachentwicklung bzw. Sprachkompetenz, die erhöhte Selbständigkeit der Kinder sowie die verbesserten Fertigkeiten im gestalterischen und im musischen Bereich bemerkenswert sind.

²⁰ Vorlage Stadtparlament: Förderung im Vorkindergartenalter - Projekt SpiKi vom 06. April 2006, Nr. 1693, S. 4.

²¹ Vgl. Vorlage Stadtparlament „SpiKi – Feinanpassung des Grundkonzepts und Ausweitung auf weitere Schulquartiere“ vom 22. April 2008, Nr. 4278.

²² Vgl. Vorlage Stadtparlament „SpiKi - Verlängerung des Pilotversuchs und Ausweitung auf weitere Schulquartiere“ vom 15. September 2009, Nr. 0907.

²³ Vorlage Stadtparlament: Förderung im Vorkindergartenalter - Projekt SpiKi vom 06. April 2006, Nr. 1693, S. 14.

²⁴ Einschulungsmodell der Stadt St.Gallen, gemäss welchem alle Kinder in die erste Klasse eingeschult werden und die ersten beiden Klassen je nach Entwicklungsfortschritt unterschiedlich schnell durchlaufen können.



7.2.4.2 Offene Arbeit mit Kindern

Vor dem Hintergrund, dass sich in verschiedenen Quartieren der Stadt Kinder fast zu jeder Tageszeit ohne Betreuung und Beaufsichtigung im Freien aufhalten, ist das Pilotprojekt „Offene Arbeit mit Kindern in der Stadt St.Gallen“ die pragmatische Antwort auf die Veränderungen der Lebensverhältnisse, auf die eingeschränkten Aussenräume für Kinder und ein ungenügendes, niederschwelliges Freizeitangebot in der Stadt St.Gallen. Arbeit mit Kindern richtet sich an Sechs- bis Zwölfjährige im Quartier Heiligkreuz, ohne Verpflichtung zur regelmässigen Teilnahme. Sie umfasst die Arbeit in Kindertreffpunkten, die mobile Arbeit, die Projektarbeit sowie die Bereitstellung offener Räume für Kinder. Sämtliche Angebote werden professionell begleitet und sprechen unterschiedliche Interessen der Kinder an. Das Angebot orientiert sich an der Lebenswelt der Kinder.

Im Zentrum des Projektes Offene Arbeit mit Kindern steht die aktive Freizeitgestaltung als Ausgangspunkt für vielfältiges und soziales Lernen. Den Kindern werden ausserschulische und ausserfamiliäre Erfahrungsfelder zur Stärkung der eigenen Verantwortung und Förderung der Selbständigkeit, Eigeninitiative und Mitverantwortung geboten. Diese Grundlagen für ein selbstbestimmtes Leben fördern die Integration, sind aber ebenso der Chancengerechtigkeit in der Schule und dem Schulerfolg förderlich.

Das Projekt ist gut angelaufen und die verschiedenen Angebote werden von den Kindern im Buchwaldquartier rege benutzt. Ein erster Teilbericht zur Evaluation des Projektes äussert sich positiv sowohl zum Projekt als auch zu den Auswirkungen auf die Schule und den Schulerfolg der Kinder²⁵.

7.2.4.3 Familienergänzende Angebote

Familienergänzende Strukturen tragen dazu bei, die Startchancen der Kinder anzugleichen. Kinderkrippen, Tagesfamilien sowie Spielgruppen für Vorschulkinder haben einen positiven Einfluss auf einen guten Übergang in die Schule und auf die Integration aller Kinder. Es ist belegt, dass Kinder, die eine qualitativ gute familienergänzende Betreuung in einer Krippe hatten, später in der Schule von Lehrpersonen in den sprachlichen, kognitiven und sozialen

²⁵ Vorlage Stadtparlament Konzept "Offene Arbeit mit Kindern in der Stadt St.Gallen"; Pilotprojekt vom 1. Juli 2008, Nr. 4537.



Fähigkeiten wiederholt besser beurteilt werden als andere Kinder²⁶. Die Schulbereitschaft und die Bildungschancen der Kinder werden durch die familienergänzende Betreuung erhöht; ihr Übergang in den Kindergarten und die Schule wird dadurch wesentlich erleichtert²⁷. Zurzeit subventioniert die Stadt 265 Krippenplätze. Aufgrund der grossen Nachfrage hat das Stadtparlament im vergangenen Jahr einer Erhöhung der Anzahl Krippenplätze zugestimmt.

Für schulpflichtige Kinder stehen in der Stadt St.Gallen sieben Horte und 17 Freiwillige Schulhausangebote (FSA) mit Mittagstisch und teilweise Nachmittagsbetreuung in Betrieb. Darüber hinaus ist im Februar 2010 in den Schulquartieren Heimat-Buchwald und Engelwies je ein „FSA+“ gestartet. „FSA+“ bietet Primarschulkindern eine Tagesstruktur. Jedes Schulkind vom Kindergarten bis zum Ende der Primarschulzeit hat die Möglichkeit, im eigenen Schulquartier während der Schulzeit sowie einem Grossteil der Schulferien ein schulnahes Betreuungsangebot unter fachlich qualifizierter sozialpädagogischer Führung zu besuchen²⁸. Familienergänzende Strukturen sind heute wichtige Angebote ausserhalb der Schulzeit; sie strukturieren den Alltag der Kinder und ermöglichen diesen vielfältiges soziales Lernen. 2009 besuchten 900 Schulkinder ein familienergänzendes Betreuungsangebot.

Die attraktiven Kurse der Freiwilligen Handarbeit, welche unter Leitung von ausgebildeten Lehrpersonen oder Fachleuten in gut eingerichteten Werkstätten und Fotolabors der Schulhäuser stattfinden, bilden eine wertvolle Grundlage für eine sinnvolle Freizeitgestaltung. Während zwei Lektionen pro Woche entdecken Schülerinnen und Schüler ihre handwerklichen Fertigkeiten ausserhalb der obligatorischen Schulzeit. Die Kurse sind kostenlos. An die Materialkosten wird ein bescheidener Unkostenbeitrag von den Eltern erhoben.

7.2.4.4 Quartierarbeit allgemein

Das Quartier als unmittelbar überschaubarer Lebensraum hat für das Wohlbefinden seiner Bewohnerinnen und Bewohner und damit für die Entwicklung der Kinder eine zentrale Bedeutung. Aus diesem Grund kann eine wirksame Quartierarbeit mit vielfältigen Begegnungsmöglichkeiten für alle Altersschichten einen wichtigen Beitrag zur Integration aller und

²⁶ Vgl. Andrea Lanfranchi u.a.: Effekte familienergänzender Betreuung im Vorkindergartenalter auf die Schulleistungen, Follow-up der NFP-Studie Nr. 39, 2009.

²⁷ Vorlage Stadtparlament: Förderung im Vorkindergartenalter - Projekt SpiKi vom 06. April 2006, Nr. 1693, S. 5.

²⁸ Vgl. Vorlage Stadtparlament: Perspektiven für den Ausbau der Tagesstrukturen in der Stadt St.Gallen vom 19. Mai 2009, Nr. 0533.



zum gegenseitigen Verständnis leisten. Nicht zuletzt deshalb hat sich der Stadtrat in seinen Visionen 2020 in zwei Handlungsfeldern, einerseits für attraktive Orte der Begegnung in der Innenstadt wie auch in den Quartieren und andererseits für einen respektvollen Umgang mit der Vielfalt, den Zusammenhalt und die Sicherheit innerhalb des gesellschaftlichen Zusammenlebens, ausgesprochen²⁹.

Mit dem Postulat „Quartier-Entwicklung: ein neues Handlungsfeld für die Stadt St.Gallen“³⁰ wird der Stadtrat eingeladen, die Herausforderung zu beurteilen und dem Parlament darüber Bericht zu erstatten, wie er diese neue Aufgabe nach den Grundsätzen von Solidarität, Chancengleichheit und Nachhaltigkeit lösen will und wie er die Prioritäten setzt. Ein Handlungsfeld soll dabei auch der Schulentwicklung gelten. Der Stadtrat anerkennt in seiner Stellungnahme zur Erheblicherklärung des Postulats die Quartierarbeit als Querschnittsaufgabe und stellt die Entwicklung eines übergeordneten Handlungskonzepts für die künftige Quartierarbeit in Aussicht. Aus Sicht der Schule wird dieses Handlungskonzept die Abhängigkeiten bzw. den Zusammenhang zwischen Schulentwicklung und Quartierentwicklung sowie der Quartierarbeit aufzeigen müssen.

7.3 Massnahmen in Bezug auf die Eltern

7.3.1 Zusammenarbeit Schule und Eltern

Für die Erfüllung des Bildungs- und Erziehungsauftrages ist die Zusammenarbeit zwischen Schule und Eltern unabdingbar. Art. 92 Abs. 1 Volksschulgesetz VSG stipuliert denn auch klar, dass Schule und Eltern in Erziehung und Ausbildung der Kinder zusammenarbeiten. Die Schule informiert die Eltern über wichtige Schulangelegenheiten und fördert mittels Elterngesprächen und Veranstaltungen deren Anteilnahme an Leben und Unterricht der Klasse. Die von den Schulen der Stadt St.Gallen und den einzelnen Lehrpersonen gepflegten Formen der Elternarbeit sind sehr vielfältig. Sie reichen vom periodischen Informationsbulletin der Schulleitung über Elternbriefe der Klassenlehrpersonen, Elternbesuchstage und Elternabende bis zum gemeinsamen Frühstück oder einem Abschlussfest. Alle diese Formen der

²⁹ Vgl. Vision des Stadtrats für die Stadt St.Gallen im Jahr 2020 vom 16.12.2008.

³⁰ Postulat: „Quartierentwicklung: ein neues Handlungsfeld für die Stadt St.Gallen“, erheblich erklärt am 25. November 2008.



Elternarbeit sind darauf angelegt, gegenseitiges Verständnis und Vertrauen zu schaffen und daraus eine tragfähige Beziehung zur Zusammenarbeit zu entwickeln.

Auf der Oberstufe pflegt die Realschule Engelwies seit dem Schuljahr 2006/07 in Zusammenarbeit und mit finanzieller Unterstützung der Integrationsstelle der Stadt St.Gallen eine besondere Form der Elternzusammenarbeit. Die Realschule Engelwies führt unter Beizug von Kulturvermittlern sieben bis acht Elternanlässe pro Jahr durch. Dabei sind drei Elternabende speziell für fremdsprachige Eltern vorgesehen. Von der Schule wird erwartet, dass ein Elternteil an mindestens vier Anlässen teilnimmt.

Die Erfahrungen der Realschule Engelwies mit Elternanlässen unter Beizug von Kulturvermittlern sind sehr positiv. Die anfängliche Schwellenangst der Eltern, ins Schulhaus zu kommen und mit Schulleitung und Lehrpersonen in Kontakt zu treten, ist verschwunden. Die Zusammenarbeit zwischen Schule und Eltern ist geprägt von mehr Offenheit und Vertrauen. Die Eltern merken, dass sie mit ihren Anliegen ernst genommen werden. Lehrpersonen und Schulleitung spüren eine Entlastung und eine höhere Arbeitszufriedenheit.

Die vielfältigen Formen der Zusammenarbeit zwischen Schule und Eltern zeigen, dass die Schule viel Zeit und Energie dafür investiert. Leider gilt dasselbe nicht uneingeschränkt für die Elternseite. Immer wieder begegnet die Schule auch dem Umstand, dass Eltern nicht an Elterngesprächen erscheinen und sich für das Schulgeschehen nicht interessieren. In diesen Fällen wird die Mitwirkungspflicht der Eltern gemäss Art. 96 bis VSG eingefordert, und sei es unter Androhung oder Verfügen einer Busse.

In diesem Kontext sei auch auf die Elternmitwirkung in Elternforen hingewiesen, welche die Schulorganisation 2007 vorsieht und welche zwischenzeitlich in fast allen Schuleinheiten der Primarschulen bereits institutionalisiert sind. Die Arbeit in Elternforen weckt nicht nur das Interesse am Schulbetrieb und an pädagogischen Fragen, sondern schafft auch Nähe und Verständnis zum schulischen Geschehen.

7.3.2 Deutschkurse für Mütter

Ausgehend von der Erkenntnis, dass das Elternhaus und insbesondere die Mutter einen wesentlichen Beitrag zum Schulerfolg eines Kindes leisten kann, bietet die Schule in Zusammenarbeit mit dem Amt für Gesellschaftsfragen der Stadt St.Gallen in zehn Quartierschulhäusern Deutschkurse für Mütter an. Die Mütter können vor oder nach dem Kurs in den



Schulalltag ihrer schulpflichtigen Kinder Einblick nehmen und mit der Schule unkompliziert in Kontakt treten. Im Rahmen dieser Kurse werden vorschulpflichtige Kinder der Teilnehmerinnen betreut.

Die Schule spielt bei der Integration zugewanderter Menschen eine sehr wichtige Rolle. Die Integrationsstelle der Stadt St.Gallen unterstützt die Schulen in dieser Funktion mit vielfältigen Angeboten. So wurden in der Vergangenheit neben den Deutschkursen für Mütter auch schulische Integrationsprojekte im Rahmen des Integrationskonzeptes unterstützt.

8 Schulquartiergrenzen

Wie bereits in Ziff. 5 dargelegt, hängt der Schulerfolg bzw. das Leistungsniveau eines Schülers/einer Schülerin wesentlich davon ab, welche Klasse er/sie besucht. Ist die Klasse in ein soziokulturell und sozioökonomisch hohes homogenes Milieu eingebettet, darf ein hohes Leistungsniveau erwartet werden. Umgekehrt zeigt sich das Leistungsniveau bei einer heterogenen Klasse ebenso heterogen. Weiter zeigen die Forschungsergebnisse, dass leistungsschwache Kinder signifikant grössere Leistungsfortschritte erzielen, wenn sie zusammen mit leistungsstarken Kinder beschult werden, und dass sich sowohl leistungsbezogene wie auch kulturelle Vielfalt positiv auf die schulische Integration der Immigrantenkinder mit Schulleistungsschwächen auswirkt. Umgekehrt zeigen die Forschungsergebnisse, dass eine Beeinträchtigung der Lernentwicklung von normal und überdurchschnittlich begabten Schweizerkindern durch die Integration von Migrantenkindern mit Schulleistungsschwächen nicht belegbar ist. Für einen Ausgleich der Chancen ist deshalb eine gewisse Leistungsheterogenität in den Klassen wünschbar. Soll dieses Ziel erreicht werden, ist bei der Klassenbildung auf eine grössere Heterogenität der Klassen zu achten, d.h. eine gesunde Durchmischung der Klassen ist anzustreben. Dieses Ziel kann am ehesten dann erreicht werden, wenn die Klassenplanung nicht innerhalb starrer Schulquartiergrenzen zu erfolgen hat, wie dies aufgrund der aktuellen Rechtslage der Fall ist.

Zurzeit gilt noch die Regelung in der städtischen Schulordnung, dass die schulpflichtigen Kinder in der Stadt St.Gallen in der Regel die Schule in ihrem Wohnquartier besuchen. Die städtischen Primarschulen sind zu diesem Zweck in Schulquartiere eingeteilt, deren Grenzen verbindlich festgelegt sind³¹. Teilweise sind diese Quartiere das Ergebnis historischer Pro-

³¹ Schulordnung der Stadt St.Gallen vom 29.08.2006, Art. 9 f.



zesse oder geographischer Gegebenheiten, andere Schulquartiere wiederum haben bloss die Funktion, eine klare Zuteilung zu einem Schulhaus zu schaffen.

8.1 Folgen starrer Schulquartiergrenzen

Die Folgen starrer Schulquartiergrenzen sind im Bericht zur Schulraumplanung in der Stadt St.Gallen vom 16. September 2008 abgehandelt. Sie lassen sich so zusammenfassen, dass Schulhäusern mit sehr grosszügigen Raumkapazitäten, ja mit Raumreserven, solche gegenüberstehen, deren Platzangebot sehr knapp bemessen ist, dass aber über die ganze Stadt hinweg betrachtet - ohne die klassenbestimmenden Schulquartiergrenzen - genügend Schulraum vorhanden ist. Aktuelle Beispiele dafür sind die Schulhäuser Boppartshof und Engelwies, aber auch Spelterini, Rotmonten und Gerhalde: ohne Quartiergrenzen könnten in diesen Schulhäusern bei guten räumlichen Bedingungen ausgeglichene Klassen gebildet werden, während heute aufgrund der aktuellen Quartiergrenzen die Schulhäuser Engelwies und Rotmonten zu knappe Raumverhältnisse aufweisen. Die Folge sind unterschiedliche Klassengrössen, Zwang zu Änderung der Klassenorganisation und räumliche Einschränkungen im Unterricht.

Die starren Schulquartiergrenzen sind aber auch häufig Grund für zum Teil emotionale Reaktionen bei Klassenzuteilungen. Werden Schulkinder mit Wohnsitz in unmittelbarer Nähe zur Schulquartiergrenze zwecks Bildung ausgeglichener Klassen ins Nachbarschulhaus zugeteilt, reagieren die Eltern häufig mit Unverständnis. Spezielle Sensibilität ist vor allem dort spürbar, wo Quartiergrenzen auch über die Zugehörigkeit zu einem belasteten bzw. weniger belasteten Quartier bestimmen. Erfahrungsgemäss ergeben sich bei der Klassenbildung kaum Probleme, wenn im Interesse eines Ausgleichs der Klassengrösse ausnahmsweise Grenzen entlang der West-Ostachse geschoben werden. Hingegen ist mit heftigen Reaktionen und mit Rekursen zu rechnen, wenn auf der Nord-Südachse Korrekturen vorgenommen werden.

Ein ähnliches Phänomen zeigt sich zum Teil bereits vor der Einschulung eines Kindes. Um aus Sicht der Eltern Zugang zu einem „attraktiven“ Schulhaus zu erhalten, wird vor der Einschulung der Wohnort gewechselt. Diese stadtinterne Schulmigration zeigt auch die Statistik. In einzelnen belasteten Quartieren werden mehr Geburten registriert, als später Schülerinnen und Schüler eingeschult werden. Die Zuordnungsgrösse „Schulquartiergrenze“ wird so zu einem Abgrenzungsfaktor bezüglich der kulturellen und sozialen Ausrichtung eines Quartiers.



Fazit:

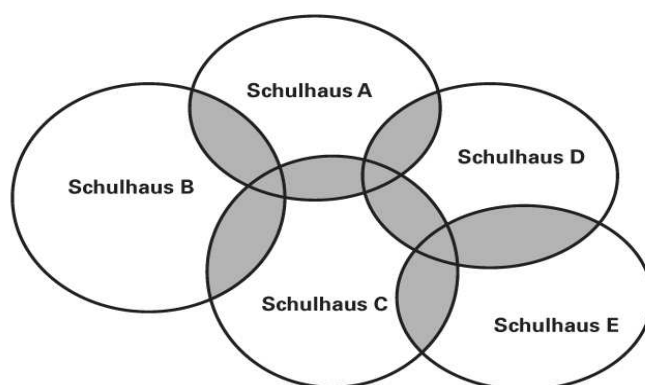
Die heutige Regelung mit starren Schulquartiergrenzen steht dem Ziel der Schulraumplanung entgegen, den bestehenden Schulraum optimal zu nutzen. Gleichzeitig führt sie zu unterschiedlichen Belastungen bei der Klassenbildung in den einzelnen Schulquartieren.

9 Ersatz der Schulquartiere durch Einzugsgebiete; Festlegung der Einzugsgebiete

Um den bestehenden Schulraum optimal nutzen zu können, die Belastungen unter den Schulquartieren auszugleichen und die Klassenbildung flexibler gestalten zu können, sollen die Schulquartiergrenzen in der bestehenden Form aufgehoben und durch Einzugsgebiete ersetzt werden. Die Einzugsgebiete bestimmt der Stadtrat nach Massgabe des Schulraumangebots, ausgeglichener Klassengrössen, der Schulwegsicherheit und nach Möglichkeit der Zugehörigkeit zum Wohnquartier. Wenn also neu Einzugsgebiete die Zuweisung der Schü-

lerinnen und Schülern zu den einzelnen Primar- und Oberstufenschulen bestimmen, gilt nach wie vor, dass der Schulweg bezüglich Länge und Sicherheit für alle Kinder zumutbar sein muss und dass die familiäre Situation bei der Zuteilung der Kinder beachtet wird, d.h. dass wenn immer möglich Geschwister dieselbe Schule besuchen. Ebenso wird darauf geachtet, dass der Schulbesuch möglichst in jenem Schulhaus stattfindet, welches dem Wohnquartier zugehörig ist. Ein Anspruch darauf besteht hingegen nicht, ansonsten die gewünschte Flexibilität für die Klassenbildung und Klassenzuweisung wieder verloren ginge. Es versteht sich, dass die vom Stadtrat festgelegten Einzugsgebiete für die Klassenbildung über einen längeren Zeitraum Bestand haben sollen, damit diese Planungsgrundlage möglichst hohe Konstanz erhält.

Die mit den Einzugsgebieten einhergehende Flexibilität für die Klassenbildung und Klassenzuweisung zeigt die schematische Darstellung der Einzugsgebiete:



Die Darstellung zeigt, dass in Bereichen, wo sich die Einzugsgebiete überschneiden, die Zuteilung der Schülerinnen und Schüler zu den einzelnen Schulhäusern flexibel erfolgen kann. Schülerinnen und Schüler in unmittelbarer Nähe zum Schulhaus bzw. ausserhalb der sich überschneidenden Gebiete besuchen jedoch weiterhin ihre Schule im Wohnquartier.

Mit der Aufhebung der Schulquartiergrenzen und deren Ersatz durch Einzugsgebiete wird eine die bisherige Schulraum- und Klassenplanung einschränkende Rahmenbedingung aufgehoben. Damit passen sich die Einzugsgebiete der Quartierschulhäuser mittel- bis langfristig den baulichen und strukturellen Gegebenheiten in den Quartieren an. Längst fällige Korrekturen der Schulhauszuteilungen werden möglich (z.B. Engelwies / Boppartshof; Rotmonten / Gerhalde / Spelterini; Rotmonten / Gerhalde / Feldli / Schoren oder Rotmonten / Gerhalde / Heimat / Buchwald). Die Klassenbildung erfolgt flexibler.

9.1 Änderung der Schulordnung

Für die Aufhebung der Schulquartiergrenzen und deren Ersatz durch Einzugsgebiete ist eine Änderung der Schulordnung in einem Nachtrag III zum Reglement über die städtischen Schulen (Schulordnung) nötig. Die Änderung erfasst bisherige Bestimmungen mit Bezug zum Schulquartier und Neuregelungen zum Einzugsgebiet. So ist für die Leitung der Kindergärten neu die zugeteilte Primarschulleitung und nicht mehr die Schulleitung des Schulquartiers zuständig (Art. 7). Für die Zuweisung der Schülerinnen und Schüler zu den einzelnen Primar- und Oberstufenschulen sind neu die Einzugsgebiete massgebend (Art. 9), wobei der Stadtrat die Einzugsgebiete bestimmt (Art. 16 Abs. 2 Ziff. 5). Primarschuleinheiten stehen neu für Quartierschulhäuser, wobei eine Primarschuleinheit auch zwei Schulhäuser erfassen kann. Primarschuleinheiten, Oberstufenzentren wie auch Real- und Sekundarschulen werden je von einer Schulleitung geleitet (Art. 11).

Nachtrag III zur Schulordnung lautet wie folgt:

Leitung	Art. 7 (neu) Die Kindergärten werden von der zugeteilten Primarschulleitung geführt.
Einzugsgebiete; Zuweisung der Schülerinnen und Schüler zu den Schulhäusern	Art. 9 (neu) ¹ Die Einzugsgebiete bestimmen die Zuweisung der Schülerinnen und Schüler zu den einzelnen Primar- und Oberstufenschulen. ² Abweichende Zuweisungen sind möglich, wenn die in Absatz 3 genannten Zielsetzungen besser erreicht werden können und keine überwiegend privaten Interessen entgegen stehen. ³ Für die Festlegung der Einzugsgebiete massgebend sind ausgegli-



	chene Klassengrössen, die optimale Nutzung des vorhandenen Schulraums, die Sicherheit des Schulwegs und nach Möglichkeit die Zugehörigkeit zum Wohnquartier.
Zuweisung der Schülerinnen und Schüler zu den Schulhäusern	Art .10 wird aufgehoben
Organisation und Leitung der Volksschulen	Art. 11 (neu) Die Primarschuleinheiten, die Oberstufenzentren sowie die Real- und Sekundarschulen werden von je einer Schulleitung geleitet.
Zuständigkeit	Art .16 Abs. 2 (neu) 5. Einzugsgebiete

Diese Änderungen der Schulordnung bedürfen der Genehmigung des Kantonalen Bildungsdepartements.

9.2 Kommunikation

Die Schulen prägen die Beziehungen unter den Kindern und damit auch unter den Eltern. Sie prägen aber auch die Beziehungen zum Wohnquartier. Es erstaunt darum nicht, dass sich Eltern intensiv mit dem Schulort ihres oder ihrer Kinder auseinandersetzen und Veränderungen bei den Schulquartiergrenzen bzw. Änderungen in der Praxis der Schulhauszuweisung mit Skepsis begegnen. Erfahrungsgemäss stehen dabei die Fragen nach den Kameradinnen und Kameraden ihrer Kinder, nach der Schulweglänge, aber auch Schulwegsicherheit im Zentrum. Die frühzeitige und umfassende Information über die Aufhebung der Schulquartiergrenzen und über deren Ersatz durch Einzugsgebiete ist von grosser Wichtigkeit. Das Schulamt wird deshalb ein Kommunikationskonzept zu den Einzugsgebieten erstellen. Darin werden auch die Grundsätze und Meilensteine der Klassenplanung sowie die Fristen für die Kommunikation an die Eltern festgelegt sein. Angestrebt wird eine Planungssicherheit, welche zulässt, dass die Eltern eines Wohngebietes mindestens ein Jahr im Voraus auf mögliche Änderungen bzw. Verschiebungen bei der Zuteilung zu einem bestimmten Schulhaus aufmerksam gemacht werden können. Zu- und Abwanderungen von Familien und Kindern in bzw. aus dem Quartier sind nicht planbar. Dies verunmöglicht eine längerfristige, verbindliche Klassenplanung.

Ein hoher Informationsgrad der Eltern zu den Einzugsgebieten und zur Klassenplanung ist aber nur ein Teil des Kommunikationskonzeptes. Der andere Teil ist die umfassende Elternbildung. Ziel ist, die Eltern auf ihre Verantwortung für eine gute Schulkarriere ihrer Kinder nicht nur hinzuweisen, sondern sie auch zu befähigen, diese Verantwortung wahrzunehmen. Dies gelingt aber nur dann, wenn die durch Erfahrungen und Forschungsergebnisse erhärte-



ten Erkenntnisse auch im Bewusstsein der Eltern zu greifen beginnen: dass nämlich nicht das Image des Quartiers für die Schulkarriere des Kindes massgebend ist, sondern vor allem ein die Bildung unterstützendes Milieu zu Hause und ein engagiertes Schulteam.

10 Zusammenfassende Beurteilung

Chancengleichheit ist eine zentrale Maxime im Bildungswesen. Grundsätzlich sollten alle Kinder und Jugendlichen in den Schulen der Stadt St.Gallen unabhängig von ihrer Herkunft die gleichen Chancen zur Entwicklung ihres schulischen Leistungspotenzials erhalten. Diese Förderung beginnt bereits im Vorschulbereich. Hier leistet das Projekt SpiKi einen wichtigen Beitrag für verbesserte Startchancen beim Eintritt in die Schule. In den Schulen selbst ist eine gesunde Heterogenität in der Klassenzusammensetzung im Sinne der wissenschaftlichen Forschungsergebnisse anzustreben.

Gesunde Heterogenität in der Klassenzusammensetzung ist aber nur eine erfolgversprechende Rahmenbedingung. Massgebend für den Schulerfolg und damit auch für die Chancengerechtigkeit in der Schule sind nach wie vor der den Schülerinnen und Schülern vermittelte Bildungsrucksack sowie das Engagement der Lehrpersonen, aber auch die Unvoreingenommenheit der Lehrpersonen für unterschiedliche Charaktere und den unterschiedlichen kulturellen Hintergrund der Schülerinnen und Schüler. Der Bildungsrucksack kann dank Fördermitteln besser gefüllt werden. Wichtig ist, dass diese Fördermittel bedürfnisorientiert auf die Schulquartiere verteilt werden. Dem Gebrauch der individuellen Leistungspotenziale förderlich sind aber ebenso ausserschulische und familienergänzende Angebote. Weiter kann die Bildung von Einzugsgebieten dazu beitragen, dass nicht nur der bestehende Schulraum optimal genutzt wird, sondern auch Belastungen unter den Schulquartieren im Rahmen der Klassenbildung eher ausgeglichen werden können. All diese Massnahmen stellen sicher, dass die Leistungspotenziale aller Schülerinnen und Schüler, unabhängig von ihrem Wohnort und unabhängig vom Besuch eines Tal- oder Bergschulhauses, optimal gefördert werden.

10.1 Pädagogischer Beirat

Der Pädagogische Beirat hat sich eingehend mit dem Bericht Talschulen - Bergschulen auseinandergesetzt. Er hält eine bessere kulturelle und soziale Durchmischung der Schulquartiere grundsätzlich für anstrebenswert. Unter den aktuellen Bedingungen unterstützt er die bedürfnisorientierte Zuteilung der Fördermittel an die einzelnen Schulquartiere. Darüber hin-



aus sind jedoch auch Anstrengungen zur Aufwertung von problematischen Quartieren im Rahmen der Stadt- bzw. Quartierentwicklung aktiv durch die Politik anzugehen, da die Schule in diesem Bereich nur beschränkt Einfluss nehmen kann.

10.2 Verband der Lehrpersonen Sektion St.Gallen (VLSG)

Zum Bericht Talschulen – Bergschulen hält der Verband der Lehrpersonen Sektion St.Gallen VLSG fest, dass die Gründe für mangelnde Chancengerechtigkeit zwischen Tal- und Bergschulen auf verschiedenen Ebenen zu suchen sind:

- Die ungenügenden vor- und nebenschulischen Betreuungsangebote könnten zu Problemen führen
- Ökonomische Überlegungen haben einen beträchtlichen Einfluss
- Soziale und kulturelle Einflüsse dürfen nicht ausser Acht gelassen werden
- Der Bildungshintergrund ist ein entscheidender Motivationsfaktor, um in der Bildung erfolgreicher zu bestehen.

Der VLSG bemängelt das schweizweite Fehlen von Längsschnittdaten, was auch im städtischen Bildungswesen die Gültigkeit von Aussagen über Wirkungszusammenhänge in der Einordnung mit den Fördermitteln limitiert.

Der VLSG unterstützt die Klassenbildung nach Einzugsgebieten. Eine Zuteilung von Schülerinnen und Schülern nach Heterogenitätskriterien darf aber nicht im Vordergrund stehen.

Der Stadtpräsident:
Scheitlin

Der Stadtschreiber:
Linke

Beilagen:
Nachtrag III zur Schulordnung
Nachtrag III Synopse
Postulat vom 17. Januar 2006

